

*Hroch, Miroslav: Leben, Lehren und Forschen in Zeiten des Umbruchs. Erinnerungen eines Prager Historikers. Übersetzt von Eliška Schuster.*

Böhlau, Köln 2024, 290 S. (Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert 23), ISBN 978-3-412-53149-2.

Der tschechische Historiker Miroslav Hroch, der vor allem durch seine Forschungen zur Geschichte des Nationalismus und durch seinen vergleichenden Ansatz eine internationale Reputation gewann, legt seine Autobiografie vor. Es ist eine klassische Autobiografie aus Erinnerungen, nicht eine Autobiografie als politisches Manifest wie sie Alfred Grosser schrieb, auch keine auf ausgedehnten Archivbesuchen oder auf Oral history aufbauende, wissenschaftliche Autobiografie wie sie zuletzt Christoph Charle und Ewald Frie vorgelegt haben.<sup>1</sup> Hroch, der aus einer tschechischen Arbeiterfamilie stammt und in Prag aufwuchs, gehört zu den heute meist nicht mehr lebenden Jahrgängen, die die Zwischenkriegszeit und den Zweiten Weltkrieg noch als Kinder und die turbulente Nachkriegszeit als Jugendliche erlebten. Die meisten Autobiografien von Historikern, die derzeit publiziert werden, stammen von deutlich jüngeren Historikern.<sup>2</sup> Miroslav Hroch verfolgt mit seiner Autobiografie das Ziel, zu schildern, wie ein Teil seiner „Generation mit dem Unterdrückerregime zurechtkam“ und sich dabei bemühte, „in möglichst großer Distanz zu dem politischen System zu leben, [...] ein Stück ehrlich erbrachter und nachhaltiger Arbeit zu hinterlassen“ (S. 287 f.).

Für einen mit der tschechischen und ostmitteleuropäischen Geschichte im Kalten Krieg wenig vertrauten Historiker wie dem Rezensenten ist diese Autobiografie vor allem aus zwei Gründen aufschlussreich: Sie ist eine Geschichte der Erfahrungen von Systemumbrüchen und Diktaturen und gleichzeitig die Geschichte einer internationalen Historikerpersönlichkeit und des internationalen, blockübergreifenden Austauschs im Kalten Krieg. Beides steht in einem Spannungsverhältnis zueinander.

Man liest mit Spannung, wie der Schüler und später der Wissenschaftler Miroslav Hroch diese Umbrüche erlebte: als Schüler die brutale Besatzung des NS-Regimes, die Resistenz der Lehrer am Gymnasium, der Stolz des Schülers Hroch über die Beteiligung seines Vaters an dem Maiaufstand gegen die deutsche Okkupation kurz vor der Kapitulation; danach die Freude an der neuen Meinungsfreiheit auch für Gymnasiasten während der liberalen drei Jahre bis zur kommunistischen Machtübernahme; die Verbitterung über diese Machtübernahme im Februar 1948 in dem sozialistischen familiären Milieu Hrochs und die Erfahrung der Beseitigung der

<sup>1</sup> Grosser, Alfred: Die Freude und der Tod. Eine Lebensbilanz. Reinbek 2011; Frie, Ewald: Ein Hof und elf Geschwister. Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben in Deutschland. München 2023; Charle, Christophe: Racies, rameaux, feuilles. Essai de généalogie sociale et intellectuelle. Paris 2025.

<sup>2</sup> Vgl. als Beispiele Ehmer, Josef: Parallele Leben. Politischer Aktivismus und akademische Karriere. In: Historical Social Research, Supplement 34 (2023) 7-78; Hardtwig, Wolfgang: „In der Geschichte“. Historiker in West und Ost 1964-2024. Berlin 2024; Javansch, Konrad: The Burden of German History. A transatlantic life. New York, Oxford 2023; Winkler, Heinrich August: Warum es so gekommen ist. Erinnerungen eines Historikers. München 2025; Dipper, Christof/Duchhardt, Heinz (Hgg.): Generation im Aufbruch. Die Geschichtswissenschaft in Deutschland im Spiegel autobiographischer Porträts. Köln 2024.

Schülerselbstverwaltung; später die skeptische Distanz des Wissenschaftlers Hroch zum Prager Frühling, mit dem er zwar zunehmend sympathisierte, aber dem er im sowjetischen Imperium keine Chancen einräumte; schließlich die Repressionen in den 1970er Jahren. Wie Hroch den fünften Systemwechsel seines Lebens, den Umbruch 1989/1990 und die 30 Jahre danach erlebte, wird in dieser Autobiografie nicht mehr geschildert, nur noch angedeutet.

Lange, komplexe Passagen des Buches behandeln die Zusammenarbeit und die Konflikte mit dem kommunistischen Regime in seinen unterschiedlichen Phasen. Hroch konnte zwar ohne Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ) 1956 eine Assistentenstelle erhalten und ein Stück weit Karriere machen (S. 107). Aber Anfang der 1960er Jahre trat er auf Drängen seines Doktorvaters und eines anderen älteren Kollegen der KSČ bei, da ohne Parteimitgliedschaft eine Habilitation nicht möglich schien und er auch glaubte, als Parteimitglied mehr Einfluss zu besitzen, „ein Lebensschritt, für den ich mich vor mir selbst schämte,“ wie er sich erinnert (S. 145). Er musste auch dem tschechoslowakischen Geheimdienst zuarbeiten. Als die Truppen des Warschauer Paktes im August 1968 in die Tschechoslowakei einmarschierten, befand sich Hroch zu einem Forschungsaufenthalt in Göttingen und erwog das Exil. Aus privaten Gründen entschied er sich dagegen und sah sich dann während der Säuberungen der 1970er Jahre immer in der Gefahr – ähnlich wie seine Frau – von der Hochschule verwiesen zu werden. Er schildert sein Leben als eines mit dem kommunistischen Regime: punktuelle Zusammenarbeit, zeitweise Hoffnungen auf Demokratisierung, Leiden unter Repressionen, Entlassungsgefahr und Zerstörung wissenschaftlicher Standards.

Genauso interessiert liest man deshalb über die internationale Karriere Hrochs. Sie wurde schon in seiner Jugend angelegt, als er in den wenigen liberalen Jahren nach dem Ende der NS-Besatzung im Rahmen eines norwegischen Hilfsprogramms mehrere Sommerwochen bei einer norwegischen Familie verbrachte und den Zugang zu den skandinavischen Sprachen fand. Wichtigere Weichen wurden in den 1950er Jahren gestellt: Hroch wurde studentische Hilfskraft und Assistent bei dem international dicht vernetzten, mehrsprachigen Frühneuzeithistoriker Josef Polišenský, seinem Lehrer. Für ihn organisierte er Exkursionen des Instituts in das unkomplizierte Ungarn, in die ideologisch schwierige DDR und in das besonders liberale, allerdings ärmere Polen. Zudem nahm er seit den späten 1950er Jahren regelmäßig an den Tagungen zum frühneuzeitlichen Ostseeraum der Hanse teil, die von DDR-Historikern organisiert wurden und zu denen auch polnische, skandinavische, niederländische, deutsche und sowjetische Historiker eingeladen wurden.

Hroch promovierte 1962 über den baltischen Handel und die politischen Beziehungen zwischen dem Westen und dem Osten Europas im 17. Jahrhundert, also nicht zu einem tschechischen Thema. Ebenfalls in den 1960er Jahre entwickelte er sein vergleichendes Habilitationsprojekt zum Nationalbewusstsein in kleinen europäischen Ländern im 19. Jahrhundert. Ab Mitte der 1960er Jahre öffnete sich für ihn das „Tor zum Westen“ (S. 145) mit Forschungsaufenthalten in Marburg, in Paris, in Freiburg, in Göttingen und nach der Niederschlagung des Prager Frühlings und einigen restriktiven Jahren wieder in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre mit einer Reise nach London, einem Forschungsaufenthalt in Bielefeld und der Publikation

seines Buches über Nationalismus bei der Cambridge University Press. Schon seit der Jugend erworbene, breite Sprachkenntnisse, international orientierte akademische Lehrer, die Wahl von internationalen Forschungsthemen, Publikationen in mehreren Sprachen, der Aufbau eines internationalen Netzwerkes und der Wunsch, im Westen zu zeigen, dass hinter dem Eisernen Vorhang eine leistungsfähige geschichtswissenschaftliche Forschung existierte, haben ihn zu einer internationalen Forscherpersönlichkeit werden lassen.

Man bedauert bei der Lektüre dieser Autobiografie als Außenstehender und vielleicht etwas blauäugig, dass Miroslav Hroch nicht auch über seine Erfahrung mit den vergangenen 30 Jahren der postkommunistischen Forschung schreibt, in denen er weiter publizierte. Sein Buch besitzt aber drei deutliche Vorzüge. Es liest sich hervorragend, weil es wenig mit den unaufhaltsamen Siegeszügen zu tun hat, die Autobiografien mancher Anderer präsentieren, und auch weil die deutsche Ausgabe von Michael Müller fachkollegial stilistisch durchgesehen wurde. Sie ist mit umsichtiger Skepsis gegenüber den eigenen Erinnerungen und gestützt durch erhaltene eigene Unterlagen geschrieben. Schließlich bietet es für den Leser einen wichtigen Zugang zum besseren Verständnis der Arbeit von Historikern in der kommunistischen Zeit. Die schwierigen Entscheidungen und Zwänge, vor denen Historiker standen, werden eindringlich vorgeführt, die eigenen Entscheidungen nicht selten angezweifelt, wobei man in Rechnung stellen sollte, dass diese Autobiografie einen Rechtfertigungszweck besitzt. Man kann auch deutlicher sehen, wann der Eisernen Vorhang durchlässig war und wann er in aller Härte den internationalen Austausch behinderte. So stellt man sich bei der Lektüre öfters die Frage, ob der wissenschaftliche Austausch mit ostmitteleuropäischen Historikern in der Zeit des Kalten Kriegs zwar weit schwieriger, aber zeitweise doch dichter war als in der Gegenwart. Insgesamt eine spannend geschriebene, aufschlussreiche, selbstkritische Autobiografie über Resilienz in Diktaturen und über die Entstehung einer internationalen Forscherpersönlichkeit.